

2./IX. 1919

Die mundartliche Profandichtung in Niederösterreich.

Von Leopold Buchner.

Eduard Sgnaß (Freunthalers¹⁾) liefert hauptsächlich dem „Heimgarten“, ²⁾ um die achzigste Jahre des vorigen Jahrhunderts, keine mundartliche Erzählungen, welche, wie „Sunnig is a Wostlog“, Legende im niederösterreichischen Gebirgsdialekt ³⁾, über den sehr mächtigen Durchschnit durch ihre kindlich heitere Lustigkeit hinausragen. Für dumpfes a schreibt Freunthalers o Der Gang zum Dibatitschen verrät den Lehrer.

Johann Janitsch, ein durch einen Sturz erworben unfähig gewordener Hakenbub, gab ein heftweise erscheinendes Sammelwertchen und ein Wächel „Mit schön a Sträußel!“⁴⁾ mit kleinen, ländlichen Erzählungen aus den Bergen heraus, deren eingestreute Gespräche gute Kennntnis der Mundart verraten. Er sagt zwar selber, die Mundart umfasse ganz Niederösterreich, aber es handelt sich tatsächlich nur um Proben aus der Mundart an der steirischen Grenze, weshalb sie hier erwähnt werden.

In der Art Frimbergers, aber weit hinter ihm zurückstehend, sind die Geschichten Gustav Youngs, meist unländliches Mitteln mit wienerischem Einschlag und guter Komik zum Thema habend.⁵⁾

In ähnlicher us-Mundart sind fünf kleine Erzählungen Franz Schreiers in der Sammlung „Dorfschwalben“, deren Herausgeber er ist.

„Wa da Gruaba Sepp zu sein Wei femma is“ schildert ein „schlagfertiges“ Dündel, dem seine Spötze dann selbst leid tut, und das schließlich zutraulich wird, und ist recht frisch und lebhaft von der Leber weg erzählt.

¹⁾ Siehe „Reichspost“ Nr. 322 vom 20. August.
²⁾ „Heimgarten“, I. Jahrg. 1886, Seite 312.
³⁾ Ober „Die Avoa Gankertn oder blungendum“, eine Parabel im niederösterreichischen Gebirgsdialekt, „Heimgarten“, I. Jahrg. 1886, Seite 634.
⁴⁾ „Mit schön a Sträußel!“ Lustige Dorfgeschichten für'n Abend; Selbstverlag.
⁵⁾ „Zum Lachen“, 1898, S. 77—177.

reich-lingarn in Poesie und Prosa für Geselligkeit und Unterhaltung, 1900, ist eine Sammlung, die auch unter Beibehaltung aller möglichen deutschen Mundarten 39 in niederösterreichischer Mundart bringt.

„Da Mausrobdmirt“, eine Fischdiebsgeschichte, deren Titelheld einen Fischdieb verfolgt, dem es aber infolge eines Hausweh-anfalles des Pirates möglich ist zu entkommen und so noch dem Wirt zum Schaden auch den Spott des Vaters des Diebes einträgt, ist stellenweise (was ja im Thema liegt) wohl etwas derb, aber doch recht fließend und den Bauern des Schwächeren Sprachlandes gut in den Mund gelegt. (So der lange umständliche Satz im ersten Absatz.) „Wenn Gott ein Amt verleiht“ . . . stellt uns recht gut den mit Wären und allen möglichen Dingen tauschelnden Bauern vor. „Avoa Schlanke“ a Steuerkapitel, die Sucht des Bauern, Steuern zu vermeintlichen, dürfte das beste sein. Alle vier sind heiter und tendenziös, wie ja überhaupt Scherer das Seitere mehr liegt. Hierfür gibt „Da junge Herr“ das matteste der fünf Geschichten, den besten Beweis. Es ist eine ganz gezwungene Art, in der Scherer dem Bauernstand Lobfingen will. Zum Hohnfänger eignet er sich nicht. Immerhin sind seine Prosastriche unbeeinträchtigt von Reim und Vers in ihrer Mundart, reiner als seine Gedichte. Troßdem sagt er auch hier noch „Aweß“ statt „Gwen“ und die Inkongruenz der Schreibung beweist seine Unfähigkeit. So schreibt er „trag n“, aber „ho's“, „was“, „woar“, einmal „Orbeit“, „was“, „wor“, „Gang unumgänglich ist „glot“ für gleich und „Moastköpflie“ für „Moßköpflie“. Einmal ist die Überschrift im Dialekt, einmal Hochdeutsch. Es kann natürlich nicht die Aufgabe dieser Arbeit sein, alle Dialektproben, die in schriftliche Dichtungen eingelegt sind, zu erwählen, um so mehr, als es sich in den meisten dieser Fälle bloß um Erkennungszeichen, um Charaktermerkmale handelt und die dabei verwendete Mundart meist gar keine ist, sondern ein durch Anwendung von ui, oa und Apostrophen verbobenes Hochdeutsch von Autoren, die nie in der Mundart sprachen oder schreiben, sondern bloß zum Teil dadurch die feinere Charakterisierung durchzuführen und anschaulicher, realistischer wirken, zum großen Teil aber bloß den Mangel an künstlerischen Sinnen ersetzen wollen. Ich erwähne nur solche mundartliche Einlagen, die wirkliche Mundart sind oder zumindest von solchen Dichtern herrühren, die sich mundartliche Dichter nennen. Fürs erste kommt hier der ni-Deksterreicher Joh. Georg Frimberger in Betracht. In einer Anzahl von Büchern („Landsknecht“, „Von Dahoam“, „Pfeffert und gsalzn“, „Weinländer“, „Dorfgeschichten“⁷⁾) bringt Frimberger gegen 85 kleine Erzählungen

mit mehr oder weniger eingestreuter niederösterreichischer Mundart. In diesen Ruffen ist oft die melodische, rührselige Seite herausgehört, die dem Flachlandbauern in Niederösterreich zusagt. „Die gute Seel“, „Alle Kameradinnen“, „Ein bitterer Prot“, „Armiekg gelobt — gottselig gestorben“, usw., oder „Der Weg in die Ewigkeit“, aber sie sind doch in einer ländlichen Stimmung, traulich und warm zwischen den vier Wänden des Bauernhofes.

„Pfeffert und gsalzn“, Seitere Fortsetzungskäuze. Wien, 1892, May Martin. Das Buch macht einen Verlegenheitsdruck. „Weinländer“, Geschichten, Gestalten und Bilder aus Niederösterreich. Oesterr. Verlagsanstalt, o. J.

„Dorfgeschichten“, 1881.

Wo es sich um heitere Themen handelt, — „Die teuren Frankfurter“, die Bauernburgenlogit beleuchten, „Jugendfeindlich“, das die oft in Lustspielen verwendete Situation zweier sich streitender Eheleute, die sich immer mehr und mehr in die Hitze hineintreiben, bis sie sich tatsächlich raufen, beschreift, und mit einem ganz originellen Ausgang („Und jaßt geh ih auf Bestehent . . . recht a ruschame Koch!“) ist, „Wa da Zeuß oamal Sioign hot gstra“, oder „D'Engschmirtet“, wo ein altes Thema ganz besonders lustig, heiter und schmeichlich erzählt, — verflucht Frimberger fließend und spannend zu sein, die einfachsten Geschichten mit herrlicher Sieigerung zu bringen, in einer natürlichen, ungezwungenen Komik und durchaus hohendändig zu bleiben. Man sieht ordentlich die prägnant geschilderten Personen in Stillfried, Ingersdorf oder Kirchberg herumgehen. Wenn es ihm in „Was d' Haujer-Urschl oamal für a Kreuz hot abot“ gelingt, der alltäglichen Geschichte eine ungeheuer originelle und tiefinnige Einleitung (der Schmirren sieht sich, warum wird er nicht „og'schmitt'n“) zu geben, ist es ihm manchmal nicht möglich, das Bedeutungslose, Anbruchslose, Spießbürgerliche zu vermeiden. („Wie der Leerdomini sich das Seitraiten abgewöhnt hat“ oder „Segenkapar“)

Die Erzählungen halten sich im Hochdeutsch und die Mundart ist meist nur den Personen in den Mund gelegt, oder zwischen Anführungszeichen eingestreut und edel, so daß die Stücke, besonders was technische Feinheitsbrüche des Weintandes anbelangt, gern als mundartliche Kostbarkeiten und für das hiesige Erlernen des Dialektes und das schalmäßige Einführen in denselben als Musterbeispiele gelten können.

„Von Dahoam“, „Geschicht'n und Gedicht'n in niederösterreichischer Mundart“, Hr. Neustadt, 1888.